

Martin Danesch

Bühnenzauber



Martin Danesch

Bühnenzauber

Spirituellder Roman



Erste Auflage im April 2018

Alle Rechte bei Martin Danesch

Copyright © 2018
by Martin Danesch
A-9020 Klagenfurt
Schlossweg 6
www.danesch.eu

Lektorat & Korrektorat: Elsa Rieger
Coverdesign: Anastasia Braun
Grafik: Bruce Rolff/ krivenko/ Inga Ivanova/ Shutterstock.com

Inhalt

Ende und Anfang	6
Odysseus	18
Lilianne	25
Die Pole des Lebens	28
Nachhall	38
Leicht und schwer	44
Aufbruch	52
Kugeln, Lippen und Augen	64
Zeitgenössische Fotografie	70
Gudruns Loft	78
Nicht nach Plan	90
Venedig	96
All-Wahrnehmung	121
Coming-out	132
Markttag und ein dunkles Geheimnis	136
Fäden	143
Gudrun mag Diesseits	154
Leere und Fülle	164
Müllers Büro	170
Reise in die Vergangenheit	177
Heiß und kalt, braun und blond	192
Shirani aus dem Iran	204
Angst versus Sehnsucht	211
Nummer sechs	218
Erste Spionage	224
Fischen lernen	234
Müllers Büro II	240
Lilianne Geheimnis	253
Auf der Fährte	262
Arten der Liebe	272
Lubrivin	277
Kein Sinn	285
Verschwunden	289
Suche	299
Der Trip	308
Tun im Nichttun	317
Sauerkirschen	323
Zum Autor	334

Ende und Anfang



Als ob sie mich mit einem Schmetterlingsnetz gefangen hätte, so dicht waren die Maschen ihres Dufts. Ihre linke Hand lag auf dem Bistrotisch, von ihrem Weinglas kaum entfernt und zwei Handbreit von meiner Rechten, zu der sie schon seit Wochen nicht mehr fand. Nicht nur ihr Duft, sondern – wie schon immer – wirkte auch ihr Äußeres auf mich wie eine eingeschaltete Kochplatte auf den Teekessel, der auf ihr stand. Sie trug ein schwarzes Top unter der bunten Tunika, der es selbst im schummrigen Dämmerlicht des Lokals nicht gelang, ihre Kurven zu verbergen. Jedes Mal spürte ich ein Ziehen im Bauch, wenn sich mein Blick nach rechts wegstahl: Der schwarze Bob, die großen dunklen Augen und die dunkle Tönung ihrer Haut – sie hatte etwas Zigeunerhaftes, Aufreizendes. Diese Augen ... und wie sie leuchteten!

Aber ich wusste, dass sie das nicht für mich taten. Auch nicht für die Band, die auf der kleinen Bühne spielte, eine Vierer-Combo aus Piano, Gitarre, Percussion und einer Frau, die sowohl sang, als auch Saxofon spielte, eine unglaublich sexy Mischung, wie ich fand. Nein, Amandas Augen blitzten immer wieder zu dem Kellner hinüber – unter genügend verhangenem Blick, wie sie wohl annahm. Aber ich merkte es. Wenn nämlich einer Beziehung erst einmal die selbstverständliche gegenseitige Vertrautheit abhandenkommt und sich ihrer statt das Miss-

trauen einzunisten beginnt, dann hört man das Gras wachsen, wenn es darum geht, was hinter dem Rücken geschehen könnte. Und ich hatte diesbezüglich ohnehin ein feines Gespür, sogar dann, wenn es gar nichts zu spüren gab.

Hie und da kam er herüber zu uns, der widerliche Gigolo mit seinem Grinsen, das zwar ihr und mir in gleicher Weise galt, nur dass es mir in meine Richtung wie eine Farce vorkam. Nein, eigentlich wie ein unverblümter Schlag direkt ins Gesicht! Ob alles in Ordnung wäre – was für eine Frage! – und ob wir noch etwas bräuchten. Vielleicht ein Baguette? Hau ab, dachte ich mir, bevor ich dir eine aufs Maul hau. Aber nach außen grinste ich wie er, denn anmerken wollte ich mir diese Schmach keinesfalls lassen. Manchmal richtete ich ein paar Worte an Amanda, die sie zwar beantwortete, aber so spärlich wie irgend möglich, bis hinunter zu Ja und Nein.

Ich war froh, als der Abend vorüber war, und nicht nur einmal hatte ich mich gefragt, welcher Teufel mich geritten haben mochte, als ich ihrem Vorschlag folgte, das kleine Konzert zu besuchen. Hatte ich gedacht, dass vielleicht alles noch einmal ins Lot käme? Dass noch eine Chance bestünde? Dabei wusste ich doch aus eigener Erfahrung längst, was innere Kündigung bedeutet. Man konnte in so einem Zustand niemanden mehr zurückgewinnen; ich war ja auch schon in der umgekehrten Lage gewesen. Doch wenn solche Überlegungen mich selbst betrafen, war ich blind wie ein Maulwurf. Als Belohnung dafür, dass ich mein Bauchgefühl ausgelacht hatte, das mir mit seinem wohlbekannten Ziehen nichts Gutes verhiess, wusste ich nun nicht nur, dass definitiv etwas im Busch war, sondern auch, wer hinter ihm saß.

Zu Hause kam ich auf einen perfiden Gedanken. Es musste doch möglich sein, ihre Mailbox zu hacken, um Gewissheit zu erlangen? Von den sieben Jahren des Beisammenseins wusste ich schließlich, wie sie tickte. Also sollte auch das Passwort herauszufinden sein. Mit Geburtstag oder derlei Scherzen probierte ich es erst gar nicht, denn dass das keine gute Idee war, las man ja allenthalben. Also was tat sie gerne? Sie kochte für ihr

Leben gern, was es ihr auch unmöglich machte, wirklich schlank zu sein. Denn was sie kochte, schmeckte ihr selbst ebenfalls. Dafür wiederum gelang es ihr unverschämt gut, eine Figur zu bewahren, bei der, wie man sagt, die Kurven an der richtigen Stelle saßen. Ich bin sicher, dass sie um dieses Geschenk der Gene von vielen Frauen beneidet wurde, denn es wuchs nicht irgendein Körperteil übermäßig in die Gegend, der Hintern oder die Schenkel, sondern Zunehmen war bei ihr, als ob sie eine weitere Haut umlegen würde. Schnell fing ich meine verlangenden Gedanken wieder ein und konzentrierte mich auf mein Vorhaben. Tiramisu? Zu simpel. Pesto? Ebenfalls. Und dann probierte ich es einfach durch. Chennah, Galgant – sie liebte Gewürze – Kurkuma, Habanero, sogar Tellicherry-Pfeffer ließ ich nicht aus. Schon oft hatte ich mich gefragt, wie Leute wie MacGyver, auch noch unter Druck, es zuwege brachten, mit spätestens dem dritten Versuch solche Probleme zu lösen. Und dann – ich konnte es nicht glauben – war ich drin. Mit Couscous.

Meine Euphorie war von kurzer Dauer, etwa so wie das Leben einer Biene, die sich von einer Blüte in einem Anflug von Verwegenheit auf die andere Seite der befahrenen Straße aufmachte. Es wäre besser gewesen, nicht drin zu sein. Denn hier breitete sich in großzügiger Vielfalt meine Befürchtung vor mir aus: Ein munterer und – noch viel ernüchternder – durchaus gegenseitig zugetaner Schriftverkehr zwischen Amanda und Schorsch, dem Kellner des Lokals, das ich eben verlassen hatte. Manchmal verwünschte ich meine Gabe, Dinge zu erahnen. Mit der Verbissenheit, mit der man sich mitunter kratzt, auch wenn es schon blutet, gab ich mir eine Mail nach der anderen. Die älteste davon war drei Monate her. Täglich durchaus auch schon vier bis fünf Mailwechsel. Es war nach Mitternacht, als ich fertig war, die Flasche Rotwein leer und, mangels Nachschub an Wein, der Eierlikör auch. Eine Wirkung allerdings hatte meine Beharrlichkeit gehabt: Meine Übelkeit hatte sich von der psychischen auf die körperliche Ebene verlagert.



Ich hätte nur den Arm auszustrecken brauchen, um den Asphalt links unter mir zu berühren, dann richtete sich meine Maschine aus der Spitzkehren-Seitenlage auf und ich beschleunigte, dass es mir die Arme lang zog. Hundertzwanzig Stundenkilometer auf der kurzen Aufwärtsgeraden, dann herunterdrosseln für die nächste Kurve. Kurz danach hatten wir die Passhöhe erreicht. Mein Freund Mike war hinter mir gefahren, nun rollte er vor mir hinab zu der weiten Ebene, die sich irgendwo dort unten erstreckte. Hinab in den Süden, alle hundert Meter wurde es eine Nuance wärmer. Der Wind drückte die Haare auf meinem Unterarm gegen die Wuchsrichtung, was später ein angenehmes Kribbeln bewirken würde, wenn sie sich wieder zurechtrückten.

Es war Sonntag und schon Tage zuvor hatten wir uns für diesen Zweiertrip verabredet. Mike, mein Freund, fuhr eine BMW Adventure, ich eine Triumph Thunderbird, die Maschinen so unterschiedlich wie er und ich. Er durch und durch sehniger Sportler, die Haare nicht einmal büstrenschnittlang, enges Lederdress, ich Genießer mit leichtem Übergewicht, angehenden Geheimratsecken, Jeans, labbrigem T-Shirt und in uralter Abenteuerlederjacke. Seine BMW ein rassiges Abenteuerpferd, meine Thunderbird ein gemütlicher Cruiser. Allerdings mit Pfeffer im Hintern.

Die vergangene Woche war für mich die Hölle gewesen. Am Tag nach der Mailspionage mit dem Rotwein-Eierlikör-Exzess hatte ich mich in meiner Firma krank gemeldet. Die restlichen Tage der Woche hatte ich alle Kraft mobilisiert, um während der Arbeit meine Gedanken im Zaum zu halten. Und doch war es mir nicht gelungen. Auf Fragen aus den besorgten Gesichtern meiner Kolleginnen antwortete ich einsilbig nichtssagend. Zweimal aß ich etwas Warmes, ansonsten knabberte ich höchstens ein paar Erdnüsse, um meinem Magen das Knurren zu versagen. Es war mir egal, wenn andere dachten, ich wäre ein Weichei, ich konnte einfach nicht anders.

Die Maisonne beschien uns nun warm, die Kühle des Berges hatten wir hinter uns gelassen, fuhren rund zwei Stunden durch einsame Täler, es begegneten uns kaum Fahrzeuge, andere

Motorräder schon gar nicht. Wir ließen uns einen kleinen Pass hinauftragen, wedelten durch Kurven die enge Straße hinunter, am Fuß durch einen verschlafenen Ort und zogen gegen Mittag einen kleinen Berg hinauf, auf dessen Sattel ich gerne halt machte. Direkt nach einer Kurve hieß es, links in einen kleinen Feldweg einzubiegen. Ich bremste, bog ab, Mike ebenfalls, es waren nur ein paar Meter, und wir stellten unsere Maschinen ab. Helm auf den Rückspiegel, Nierengurt auf den Sattel, strecken, ein Griff in den Seitenkoffer und ich hatte eine Cola und ein paar Brötchen in der Hand, die ich zu Hause hergerichtet hatte. Vor mir fiel das Gelände kurz ab, um dann anzusteigen zu einem Hügel, den wir mit wenigen Schritten bestiegen hatten. Links warteten unsere zwei Reittiere auf ihren Ständern, rechts, zur Straße hin, stand eine kleine Kapelle unter einem großen Nussbaum.

»Und – alles Roger?«, fragte Mike.

Wir hatten noch kaum miteinander gesprochen. Wie auch während des Motorradfahrens. Doch wir kamen auch so oft stundenlang aus, ohne ein Wort zu sagen. Jeder hing seinen Gedanken nach, ich dachte an Amanda, jetzt, wo die Gegend aufgehört hatte, an mir vorbeizuziehen. Woran sonst?

»Na ja«, krächzte ich, räusperte mich, »es geht.«

»Sieht nicht so aus«, sagte er zu den Motorrädern.

»Ich habe nicht gut gesagt.«

»Okay.«

Wir schwiegen, ich aß mein Brot, Mike biss abwechselnd in einen Landjäger und ein Stück Weißbrot, das er in großen Flecken aus dem Laib riss.

»Amanda?« Er fragte die Motorräder.

»Ja.«

»Aus?«

Konnte er hellsehen oder stand mir das so ins Gesicht geschrieben?

»Scheiße, ja. Wie kommst du drauf?«

»Giuliano ...« Das klang beinahe vorwurfsvoll. »Brauchst dich doch nur anzusehen.« Also kein Hellsehen.

»Sie hat was mit Schorsch.«

»Dem Kellner vom TwentySeven?«

»Dem Kellner vom TwentySeven. «

»Wie bist du dahintergekommen?«

Ich dachte zurück an die letzten Jahre mit Amanda, die gegen das Ende zunehmende Amplitude zwischen Innigkeit und Wahnsinn – mir auch jetzt noch unerklärlich – und an den ähnlichen Verlauf der Beziehungen davor. Und dann zum krönenden Abschluss nun diese Demütigung im TwentySeven.

Ich seufzte und wiederholte kaum hörbar seine Frage: »Ja, wie komm ich drauf ... war mit ihr bei einem kleinen Konzert dort, du weißt ja, wie immer nett, fast familiär. *Sie* hat gefragt, ob ich mitkomme. *Ich* dachte, vielleicht gibt's noch mal eine Kehrtwende.«

Er lächelte dünn. Im Prinzip hatten wir die ganze Zeit mit den Motorrädern drüben geredet. Jetzt wendete er sich mir zu. »Und? Wie kommst du ... zu dieser Annahme? Schorsch, meine ich?«

»Siebter Sinn.« Ich machte mit meiner Linken schraubende Wedelbewegungen.

»Ahh ...« Gedeht war das, gespielte Bewunderung. »Siebter Sinn, so so.«

»Na ja, ich bin ja nicht blöd. Sie hat mich gefragt, ob ich zu dem Konzert mitwollte, hat mich gewundert, gefreut irgendwie. Keine Ahnung, vielleicht war es ja ihre sadistische Ader, was weiß ich. Dort jedenfalls ist bei mir der Groschen bald gefallen; so, wie sie den Typen angehimmelt hat und meinte, es würde mir nicht auffallen. Und er erst. Darf's noch was sein? Alles okay? Ein Baguette vielleicht?« Bei jeder der Fragen hatte ich die Stimme am Schluss affig hochgezogen, schwieg kurz und schob dann leise knurrend nach: »Arschgeige.«

Wir schwiegen eine Weile.

»Na ja ...« hob ich wieder an, »und dann hab ich ihren Mailaccount gehackt.«

Mike zog die Luft durch die Zähne ein. »Und?«

»Lauter Liebesschmalz-Zeugs. Seit drei Monaten. Vier, fünf, sechs Mails pro Tag. An Spitzengefühlstagen schon auch mal zehn.«

»Krass.«

»Ja.«

Schweigend saßen wir eine Weile nebeneinander, die vogelbezwitscherte Stille einmal durch einen asthmatischen Kleinlastwagen unterbrochen, ewig lange durch sein angestregtes Brummen angekündigt, bevor er drüben hinter der Kapelle vorbeizog und entspannt durchzuatmen schien, als er sich im nächsthöheren Gang weiterschieben durfte. Ich stand auf und ging die paar Schritte zu dem spitzgiebeligen Einzimmer-Häuschen hinüber. Ein Glasfenster, dahinter ein Heiligenbild, ange-trocknete Blumen davor. Nicht ergreifend. Ich schlenderte zurück und fragte mich dabei, wer die Blumen wechseln mochte. Jemand aus dem kleinen Ort unten, am Fuß des Berges? Es musste wohl so sein. Aber welche Motivation mochte dahinter stehen?

Amanda. Sie war jetzt die fünfte Frau in Serie, die mich hingterging. Zehn Jahre, nein, zwölf Jahre immer das Gleiche: Kennenlernen, verlieben, es wurde näher und inniger und dann geschah immer irgendetwas. Es kam ganz leise, schlich sich durch die Hintertür und irgendwann fühlte ich, dass wir in unserem Beziehungshaus nicht mehr allein waren. Irgendjemand hatte klammheimlich Platz genommen. Zuerst nur auf dem Korb im Flur. Dann auf dem Küchenstuhl, dem Sofa und schließlich fühlte ich ihn im Bett, wie er sich zwischen uns selbstgefällig rekelte. Ich wusste es nie, ich spürte es einfach. Und irgendwann kam es dann immer heraus, dass ich richtig gespürt hatte.

Ich setzte mich wieder zu Mike. Kurz bevor ich mich niederließ, schob sich eine Prise dieses widerlich-süßlichen Geruchs in meine Nase und dann sah ich, wie Mike die rote Dose mit

dem Energy-Drink in der Hand kreisen ließ. Immer noch blickte er zu den Motorrädern.

»Kennst du Odysseus?«, fragte er herüber.

»Den Sohn des Laërtes und Helden von Troja? Na ja, den kennt wohl jeder, oder?«

»Den meine ich nicht, sondern den, der bei uns lebt.«

»Odysseus ...?« Ich kramte in meinen Gehirnschubladen, aber in keiner war Odysseus. »Nein.«

»Ein komischer Kauz. Uralt, lebt in einem kleinen Haus mitten in der Pampa.«

»Pampa – bei uns?«

»Ja, von dir aus vielleicht ... fünfzehn Minuten.«

»Und dazu sagst du Pampa? Sag mal ...«

»Ja, Pampa. Von dort aus siehst du nichts als Wiese und Wald, so weit das Auge reicht.« Nach einer Pause, eben bevor ich etwas entgegen wollte, fügte er hinzu: »Weit reicht es dort allerdings nicht.«

»Das Auge?«

»Das Auge.«

»Du machst mich neugierig.«

»Zurecht.«

»Spann mich nicht so auf die Folter!« Nervös wippte ich mit meinem Fuß.

Mike grinste. »Okay ...«, setzte er gedehnt sein Spiel fort, »also ...« Und dann nahm er erst einmal einen Schluck aus seiner bestialisch stinkenden roten Dose, riss mit den Zähnen ein Stück Landjäger ab, rupfte ein weiteres Loch in den Weißbrotlaib und begann ausgiebig zu kauen. Seine Backenmuskeln tanzten vor und zurück. Landjägartango, dachte ich und grinste knapp, das erste Mal seit einer Woche. Irgendwann schluckte er dann. »Gibt's eigentlich nicht viel zu sagen. Soll ein alter Knabe sein, irgendwie seltsam, irgendwie auch wieder nicht. Es heißt, er wäre ein Guru. Aber wer weiß ...« Damit machte er einen schmalen Mund und wiegte kaum merklich den Kopf.

»Wie kommst du denn auf den jetzt?«

»Mir scheint, du könntest so wen brauchen.«

»Aha. Und warum das?« Ich sah ihn von der Seite her an.

»Schau«, und nun wandte er sich mir zu, »mit Amanda hast du jetzt das fünfte Mal denselben Scheiß erlebt. In Serie. Stimmt's?«

»Du hast mitgezählt?«

»Schwere Krankheiten sind einprägsam.« Landjäger, Weißbrot, kauen. »Denkst du, fünfmal dasselbe Spiel – einfach so, per Zufall?«

Ich runzelte die Stirn.

»Ja, meinst du, das passiert einfach so aus Jux?«, legte er nach, ungeduldig.

»Na ja ...«, sagte ich. »Pech gehabt?«

»So ein Blödsinn!« Er lachte auf und schüttelte den Kopf. »Das glaubst du doch gerade selber nicht, oder?«

Als mein bester Freund wusste Mike natürlich auch über meine weltanschauliche Sicht Bescheid. Wir hatten schließlich bei allen möglichen Gelegenheiten stundenlang diskutiert, bei mir zu Hause oder an einem Lagerfeuer in Griechenland, die Motorräder neben dem Zelt. Er wusste, ich befand mich auf der Suche nach einem tieferen Sinn, wusste aber ebenso, dass ich davon meilenweit entfernt war. Ich hatte Bücher gelesen und Seminare besucht, bei denen es um Spiritualität ging, um Selbsterfahrung, aber es war mir alles zu verwirrend gewesen. Manches stimmte überein, manches widersprach sich, jedenfalls konnte ich keinen roten Faden finden. Und ein wenig, das musste ich zugeben, hatte ich die Seminare auch besucht, weil ich dort interessante Frauen treffen konnte. Bei solchen Events traf man fast nur Frauen. Amanda war eine davon gewesen.

Er stand auf und knüllte die Dose in der Hand zu einem kleinen Stück Aluminiumschrott zusammen. Es wunderte mich nicht, dass der letzte, süßliche Energy-Atemzug mit der sie ihr zylindrisches Dasein aushauchte, genau in meine Nase wehte.

Monate später erst sollte diese nebensächliche Szene wieder in meiner Erinnerung auftauchen und mit einem süffisanten Lächeln ihre Symbolik in vollem Spektrum vor mir ausbreiten. Hätte ich zu diesem Zeitpunkt gewusst, was nun aus meinem monoton dahinfließenden Leben ohne gröbere Highlights – außer den jeweiligen Beziehungsende-Schrecken – werden sollte, es wäre kaum viel von der Gelassenheit übrig geblieben, mit der ich mich nun mit Mike auf den Rückweg machte.



Wieder wehten mir Gerüche von Frühlingsgärten und frisch geschnittenem Gras um die Ohren, vor denen der Riemen des Halbschalenhelms unters Kinn strebte. Hinter der Schutzscheibe bullerte die Luft in dumpfen Wellen herein. Ich saß auf meinem Donnervogel und fuhr nach Westen.

Die Woche, seit ich mit Mike unterwegs war, beziehungsweise ich das endgültige Ende meiner Beziehung mit Amanda erfahren hatte, war ich mehr automatisch als bewusst dahingedämert. Heute war wieder Samstag und ich hatte es in meiner Wohnung nicht ausgehalten, musste dringend raus. Also hatte ich mich zu einem Besuch bei meinem Vaters aufgerafft. Meine Gefühle im Zusammenhang mit der Begegnung waren dieselben wie schon seit zehn Jahren. Damals, als meine Mutter gestorben war, hatte er schlagartig aufgehört, sich mit seiner Umwelt zu befassen. Davon ausgenommen waren seine Kakteen, die zu seinen einzigen Freunden aufrückten, je weniger er mit Menschen zu tun hatte. Früher hatte er eine Kakteenzucht betrieben. Etwa fünf Jahre vor dem Tod meiner Mutter war es aber mit der Nachfrage bergab gegangen. Der Grund dafür waren die unzähligen anderen Stellen, wo man kleine Kakteen nachgeworfen bekam: Blumenmärkte, Tankstellen, Lebensmittelgroßmärkte, ja, sogar Baumärkte. Das vorher florierende Geschäft war eingeknickt und zuletzt lebten meine Eltern hauptsächlich vom Gehalt meiner Mutter als Lehrerin an einem Gymnasium. Bis Vater seine Rente erhielt. Und dann war Mutter an Gebärmutterkrebs gestorben. Meine Gefühle waren

gemischt in Bezug auf meinen Vater, weil ich schlicht nicht wusste, was ich mit ihm reden sollte. Er war dermaßen wortkarg geworden, dass man ihm alles aus der Nase ziehen musste. Und umgekehrt interessierte es ihn gar nicht, was andere – in dem Fall ich – ihm erzählten. Gerade, dass er nicht sein Bett im Gewächshaus aufgestellt hatte. So wie andere den ganzen Tag nur vor ihrem Computer verbrachten, konnte man sicher sein, ihn bei seinen stacheligen Nahbeziehungen anzutreffen.

»Hi, Paps«, sagte ich in die tropische Wärme, die mir entgeschlug. Ich beeilte mich, die Glastür hinter mir zu schließen, um nicht seinen Unwillen auf mich zu ziehen. Er blickte erfreut auf. Er umarmte mich auch herzlich. Aber schon hatte er den Kopf wieder bei einer der Schlangenkakteen – ein wenig hatte ich im Laufe der Jahre über die Materie gelernt. Diesen anfängergeeigneten Kaktus zum Beispiel züchtete er und verkaufte ihn an Leute, die ihn besuchen kamen. Mir gefielen die exotischen Würste, die mich, im passenden Topf angesiedelt, an einen Kopf mit Dreadlocks mit eingewobenen Schmetterlingen erinnerten. Aber die Besuche wurden immer seltener, denn die Leute wollen in der Regel auch unterhalten werden. Langsam begann ich mir Sorgen zu machen, was wohl mit meinem Dad wurde, wenn er wirklich alt war? Jetzt war er mit seinen Fünfundsiebzig rüstig unterwegs, aber das würde nicht ewig so bleiben.

»Wie geht's dir denn so?«, versuchte ich, ein Gespräch in Gang zu bringen.

»Ach ja, gut.« Das sagte er immer. Ich fand es schade, denn so hätte ich ein Anknüpfungsthema gehabt.

»Irgendetwas Neues?« Neuer Anlauf von einer anderen Seite.

Er pufte an den Haaren eines Kaktus. »Nein.«

Eigentlich hätte ich jetzt gehen können, denn ich hatte alles von ihm erfahren, was er erzählen wollte, und was ich erzählen hätte können, interessierte ihn nicht. Er hätte mir zwar zugehört, aber gewiss wäre irgendwann einmal der Punkt gekommen, an dem er abgewunken hätte mit dem Kommentar »ach, da kenn ich mich eh nicht aus damit.« So schlenderte ich ein

wenig im Gewächshaus umher. Die Aporocacti, die Schlangenkakteen, hatten mir immer schon gefallen, alle der sechs bekannten Arten. Einen hatte ich bei mir in meinem Appartement auf einem rund eineinhalb Meter hohen Stück Baumstamm. Nahezu zwei Monate pro Jahr schenkte mir die Ampelpflanze dunkelrosa Blüten, die aus ihren hängenden Armen herausquollen wie bunte Käfer. Ein Teil des Gewächshauses erinnerte mich an den Botanischen Garten in München und gleichermaßen an Arizona, nur waren überall Gänge, um komfortabel zu den Pflanzen zu gelangen. Es gab im Land einen Verein der Kakteenfreunde, aber Paps hatte noch nie etwas für viele Menschen übrig.

Ich streichelte über die eine oder andere Pflanze, denn selbst wenn die meisten ihre Stacheln drohend in die Gegend streckten, konnten sie mein Bedürfnis, sie zu berühren, nicht verschrecken. Mittlerweile war mein Vater dabei, mit einer kleinen Pinzette Pflänzchen zu vereinzeln, die er aus Samen auf Kokos-Substrat gezogen hatte. Ich sah ihm ein wenig dabei zu, dann kündigte ich meinen Abgang an.

»Was, du gehst schon?«, sagte er mit einem wehmütigen Unterton.

Ach Paps ... »Es ist halt so schwierig, wenn man gar nichts zu reden hat, weißt du. Ich würde gerne bleiben, aber einfach zuzusehen, wie du deine Lieblinge versorgst ...«

»Aber geh, was hast du denn?«

Ja, was hatte ich denn? Genug. Ich hatte mir hier ein wenig Ablenkung für meine bedrückte Stimmung erhofft, aber die sollte ich mir lieber mit einer ausgiebigeren Motorradtour besorgen.

»Ist schon gut. Ich komm dann bald mal wieder.«

»Ja, schön!«

Odysseus



Manche Worte waren für mich wie Löwenzahnsamen. Nicht im Sinne der wunscherfüllenden Schirmchen, die sich in solidarischen Geschwadern von dem Knollen am Ende der Stängel lösten – sobald man mit nur wenig Nachdruck darauf pustete – und den dann kahlköpfig zurückließen. Sondern im Sinne der Hartnäckigkeit, die wahrscheinlich schon für den einen oder anderen Herzinfarkt eines Golfrasenliebhabers zuständig war. Im Sinne der Unverdrossenheit, sich selbst dann wieder neu zu schaffen, wenn täglich jemand drauftrat oder drüberfuhr. So waren für mich manche Worte.

Da in meinem Gehirn natürlich keine pfeilförmigen Blätter sprossen, sondern Gedanken, waren es die, die seit jenem Ausflug mit Mike in meinem neuronalen System ihr Unwesen trieben. Es waren Gedanken an Odysseus, den mysteriösen Guru, den er erwähnt hatte und zu dem zu gehen mir guttun sollte; wie er meinte.

Es war wiederum Wochenende, drei Wochen her, seit wir ausgeritten waren und vier, seit ich mit Amanda jenes unselige Konzert besucht hatte. Heute war mir endlich die Sache zu einem Zeitpunkt eingefallen, zu dem ich auch etwas damit anfangen konnte. Nachmittag, sechzehn Uhr, um ganz genau zu sein. Durch die Sommerzeit kam es mir vor, als wäre Mittag gerade vorbei, als ich mit meiner Triumph aus der Tiefgarage hinaus in die strahlende Sonne rollte. Mike hatte mir genau beschrieben, wie ich zu jenem geheimnisvollen Odysseus käme und es kam mir immer noch unglaublich vor: keine Viertelstunde Fahrtzeit.

Die Route war allerdings alles andere als simpel und ich fand, dass sie einmalig zu dem Bild dessen passte, den ich am Ziel zu finden hoffte. Durch einen verwinkelten Ort, danach eine kurvig-strecke durch ein paar Wiesen und Felder, dann durch einen dunklen Wald, wieder durch einen locker gestreuten Ort, eine Hauptstraße überqueren, an einem Reitstall vorbei, wo ich das Tempo auf Schrittgeschwindigkeit drosselte, um den Reitern nicht die Pferde unterm Hintern wegzujagen. Beinahe hätte ich die unscheinbare Abzweigung verpasst, nach der es kurz an einem Golfplatz entlang ging. Bereits dieses Stück ging wieder durch einen Wald und wand sich beständig aufwärts. Nach einer rechtwinkligen Kurve sah ich mich vor einem Hohlweg, bei dessen Einschätzung ich eher an ein Bachbett dachte. Für Mikes Maschine kein Problem, aber für diese behäbige Masse von dreihundertachtzig Kilo Triumph? No risk, no fun dachte ich, schaltete in den ersten Gang und machte mich an das Abenteuer. Bei dem Tempo bringt einen jeder Stein aus der Spur und so schob uns das dicke Hinterrad von Stein zu Stein, rutschte von einer Rinne in die nächste, drehte auf schlüpfrigen Flächen durch, während das Vorderrad sein eigenes Spiel spielte. Einige Male musste ich mich mit den Beinen um Gleichgewicht bemühen. Oben angekommen lief mir der Schweiß übers Gesicht und den Rücken hinunter. Wäre mir hier die Maschine umgefallen, ich hätte nicht gewusst, wie ich sie aus dem Schlauch herausbekommen hätte. Aber es war gut gegangen und nun stand ich an einer Weggabelung, an der ich mich laut Mikes Beschreibung links halten sollte.

Vor mir grenzte ein Wildzaun den Weg zu einer Weide ab, Tiere sah ich keine. Ehrwürdige Buchen breiteten ihre Blätter-schichten über mir aus, links ein paar jugendliche Holunders-träucher. Ich blickte zurück in den Schlund, durch den ich mich hochgequält hatte und von heroben sah es noch einmal so bedrohlich aus. Ich musste schlucken bei dem Gedanken, da wieder hinunter zu müssen. Ich bog nach links ab, am Holunder vorbei und rollte auf der rechten der zwei Spurrillen dahin. Zwischen meiner und der zweiten Spur freute sich ein Gras-kamm eines unbeschnittenen Lebens. Nach einer lang gezogenen Rechtskurve tauchte vor mir rechter Hand der Giebel ei-

nes Hauses auf, spitz, fast ein wenig frech, wie aus einem Märchenbuch, mit einem Schornstein, der mir nicht besonders stabil vorkam. Davor warfen sich zwei wild bellende Hunde gegen einen Maschendrahtzaun und, da ich mich mit Hundeemotionen nicht auskannte, ordnete ich sie automatisch in die abstandgebietende Rubrik ein. Ich ließ die Maschine ausrollen, doch bevor ich abstieg, studierte ich die Qualität des Zauns. In meiner Kindheit war einmal auf einem Bauernhof eine Hündin auf mich zugekommen, sie kannte mich, denn ich besuchte einen Freund. Wie immer kam sie dahergelaufen, den Blick auf meine Wade gerichtet und biss ohne weiteren Kommentar hinein. Tief. Seither war es mir nie wieder gelungen, zu Hunden Vertrauen aufzubauen. Die Zaunstreben wackelten zwar unter dem Ansturm der beiden schäferhundgroßen dunklen Gestalten, federten aber jedes Mal verlässlich zurück.

Ich war so ins Studium des Zauns vertieft gewesen, dass mir gar nicht auffiel, dass ich nicht mehr alleine war. Wenige Meter vor mir stand ein Mann und ich zuckte zusammen, so wenig hatte ich damit gerechnet. Er wirkte wie die Erscheinung eines Geistes. Ich hatte keine Zeit, ihn zu mustern, denn er zog mich in einen Austausch, bei dem mir nichts übrig blieb, als zu reagieren.

»Hallo!« Dabei schmunzelte er, vielleicht, weil ich so zusammengefahren war.

»Hallo«, gab ich wenig originell zurück und kam mir vor, als ob ich von seinen hellblauen Augen wie von einem Navigationsstrahl festgehalten würde. Blau. Strahlend. Das war alles, was ich wahrnahm. Ich musste ziemlich dämlich geglotzt haben, denn sein Lächeln vertiefte sich.

»Magst du weiterkommen?« Er wandte sich halb zum Gehen, zog mich mit dieser Drehbewegung mit und ich folgte, nach wie vor wort- und willenlos. Nun, da ich seine Augen nicht mehr sah, konnte ich mich dem Rest seiner Erscheinung widmen. Er hatte schlohweißes, fast schulterlanges Haar und einen sehr aufrechten Gang. Vielleicht war er ein wenig kleiner als ich, aber sicher konnte ich das nicht feststellen, es ging leicht bergab. Unter seinem blauen Arbeitsoverall trug er ein hellblau-

es Sweatshirt; die Schuhe waren fest und erinnerten mich an Wanderschuhe. Ich folgte ihm die paar Schritte hinunter zur Nordseite des Hauses, doch wir gingen links darum herum auf eine kleine Terrasse im Süden. An der Holzwand klebte eine lange Bank, davor ein rustikaler Tisch, alles miteinander von einem weit auskragenden Dach geschützt. Das alles erinnerte mich an eine Wanderhütte, auch der unerwarteten Aussicht wegen. Vor dem Haus fiel in sanften Wellen eine Wiese ab, auf der ein paar Pferde weideten. Dann machte das Grün einen Knick und verschwand in einem kleinen Tal, um indes gleich gegenüber wieder in Form eines Mischwaldes aufzutauchen. Wie große grüne Schaumkugeln modellierte das Nachmittagslicht die Kronen der Buchen und Eichen heraus. Grillen zirpten, Vögel zwitscherten, kreischten mitunter, ab und zu schnaubte eines der Pferde. Fliegen summten oder Bienen und einmal zerschlug der leidende Schrei eines Pfaus die akustische Harmonie. Odysseus – ich war mir sicher, dass er es war – setzte sich auf die Bank und bedeutete mir mit einer Handbewegung, das Gleiche zu tun. Da saß ich nun. Und mit einem Mal hatte ich einen völlig leeren Kopf. Ich wusste nicht einmal, warum ich überhaupt hier war. So saßen wir eine Weile still an die Hauswand gelehnt, zwischen uns der ausladende Tisch. Ich konnte die Stille nicht genießen, fühlte mich verlegen und fehl am Platz.

»Hast du gut hergefunden?«

Was für eine Frage! Als ob wir uns verabredet gehabt hätten und er nun wissen wollte, ob seine Wegbeschreibung funktioniert hatte.

»Ja. Klar.« Es klang irgendwie aufsässig.

»Du bist hinten durch den Wald hochgekommen, nicht wahr?«

»Ja, über den Hohlweg.«

»Eine Herausforderung mit deiner Maschine.« Er grinste.

»Das kann man so sagen.« Ich spürte, wie meine Anspannung abzufließen begann, als ob ein Stoppel gezogen worden wäre.

»Es gibt einen zweiten Weg. Vorn bei der Kreuzung wärscht du von rechts gekommen. Es geht dort drüben durch den nachbarlichen Bauernhof.« Dabei machte er eine vage Armbewegung in Richtung Westen. »Wenn du das nächste Mal kommst«, fuhr er fort und beschrieb mir den Einstieg. Es klang nicht komplizierter als der Weg, den ich vorhin gekommen war. Aber dennoch – ein nächstes Mal? Wie kam er darauf?

Dann stand er auf, ging ins Haus und kam mit zwei großen Gläsern zurück. Naturtrüber Apfelsaft. »Von denen da«, kommentierte er und nickte nach Osten, wo zwischen dem Haus und dem Schuppen zwei Apfelbäume und ein riesengroßer Hunderbaum standen. Dann saßen wir in derselben Konfiguration wie vorher. Er auf der anderen Seite des Tisches und ich hier.

»Das Leben ist geheimnisvoll«, sagte er in einem Plauderton, in dem für gewöhnlich das Wetter thematisiert wurde.

»Ja.« Ich ärgerte mich wiederum über meine Einfallslosigkeit.

»Was hat dich zu mir verschlagen?« Eine nachvollziehbare Frage und doch kam ich mir so vor, als müsste ich mich nackt ausziehen.

»Ich weiß es selbst nicht genau. Mein bester Freund sagte, ich soll dich besuchen.«

»Und wie kam er auf die Idee?« Nun waren wir schon mitten drin, was mir zu schnell ging; ich wollte das noch nicht. Nicht so direkt. Zuerst noch ein wenig um den heißen Brei herumreden, wie man das eben so macht. Erklären, ausholen. Odysseus' Direktheit verwirrte mich.

»Nun ...« Sollte ich wirklich? Andererseits – was konnte ich verlieren? »Also ich habe wieder einmal eine Beziehung in den Sand gesetzt.« Der Wall war überspült und nun floss es wie von selbst. »Mike meinte, dass ich schon fünf Mal dasselbe erlebt hätte und das doch irgendwie auffällig wäre.«

»Du hast einen klugen Freund.«

»Ja«, ich verzog die Lippen ein wenig, »ja.«

»Und nun möchtest du wissen, was du falsch machst, damit das nicht wieder passiert?«

»Ich hab mir das nicht so genau überlegt.« Ich dachte nach. Aber ja, im Prinzip hatte er recht. Genau das wollte ich. »Ja«, sagte ich, »das würde ich gerne.«

Er schwieg, ließ den Blick über die Wiese gleiten, aber wahrscheinlich war er irgendwo in der Ferne. Ich war mir diesbezüglich seltsamerweise sicher, nein, ich *wusste* es. Er war für mich gleichermaßen geheimnisvoll und verwirrend, aber zugleich kam es mir so vor, als wüsste ich, was in ihm vorging. Nicht, dass ich seine Gedanken verstanden hätte, es war ein vages Gefühl. Jetzt eben wusste ich zum Beispiel, dass sich sein Geist weit über die Wiesen und den Wald jenseits aufgeschwungen hatte und irgendwo in der Ferne verweilte. Und gleichzeitig hier war. Da fielen mir diese indischen Yogis ein, die an zwei Orten gleichzeitig sein konnten. Genauso fühlte sich das jetzt an, als ob ein Teil von ihm hier wäre und der andere inzwischen auf Wanderschaft; irgendwo.

»So einfach geht das nicht«, sagte er unvermittelt.

»Warum nicht? Wenn ich es weiß, dann tu ich es nicht wieder.«

»So einfach ist das nicht.« Erneut.

Ich blickte ihn stirnrunzelnd an.

»Leiden erfüllt nicht seinen Zweck, indem man es einfach nur entfernt.«

Ich spürte, wie die Falten auf meiner Stirn noch tiefer wurden und ich die Augen zusammenkniff. Er schwieg wieder eine Weile, dann drehte er seinen Kopf zu mir und blickte mich mit seinen strahlend blauen Augen an.

»Willst du einen Fisch oder fischen lernen?«, fragte er.

Ich kam mir vor wie jemand, dem man etwas zugeworfen hatte, der es aus Reflex auffing und dann verwundert auf das blickte, was er in Armen hielt, und noch verwunderter, es aufzufangen zu haben.

»Ähm ...« Mehr kam vorderhand nicht daher. Ich dachte nach. Vage kroch aus meinen Erinnerungen ein Satz herauf, der die Aussage beinhaltete, dass es klüger wäre, jemanden das Fischen zu lehren, als ihm einen Fisch gegen den augenblicklichen Hunger zu geben. Ich spürte etwas Schwerwiegendes hinter dieser einfachen Frage, konnte es aber nicht erfassen. Also entschloss ich mich für die offene Variante. »Ich weiß es nicht.«

»Das solltest du aber vorher wissen.« Damit trank er den letzten Schluck aus seinem Glas, nahm es in die Hand, stand auf und ging. Kurz bevor er die Hausecke umrundete, um die wir gekommen waren, drehte er sich noch einmal um und meinte: »Den Weg kennst du ja; auch den zweiten.« Und dann war er weg. Hastig kippte ich den Rest aus meinem Glas hinunter, ließ es stehen und eilte ihm nach. Ich hatte noch Fragen! Wie sollte es weitergehen? Was sollte ich tun? Aber hinter dem Haus war niemand. Ich blickte in alle Richtungen, aber er war weg. Genauso gespensterhaft, wie er aufgetaucht war.

Die Hunde lagen still hinter dem Zaun, als ich meinen Helm aufsetzte und den Nierengurt umlegte, aufstieg und die Maschine wendete. Aber sie beobachteten wachsam jede meiner Bewegungen.

Lilianne



Die Alufolie knisterte subtil-metallisch, als ich mein Mittagsbrot auspackte. Verdammst, jetzt war sie eingerissen. Ich mochte das nicht, weil auf diese Weise Brösel auf den Tisch darunter durchfielen, die ich später gesondert würde entsorgen müssen. Außer heute beim Frühstück war es das erste Mal, dass ich ein wenig Muße hatte, um über meinen Besuch bei Odysseus am vergangenen Samstag nachzudenken. Am Abend desselben Tages hatte ich mich mit Freunden getroffen, am Sonntag war ich zu Besuch bei meinem Vater gewesen und hatte mir dann am Abend vier weitere Folgen von Breaking Bad reingezogen. Und heute Morgen – ich hatte gerade zu denken begonnen, als ein Toast verbrannte, was bewirkte, dass ich mit einer dadurch fahrigem Bewegung das Marmeladenglas auf den Boden wischte. Dass es dort nicht mit der Öffnung nach oben stehen blieb, war logisch und die anschließende Putzarbeit gegen das klebrige Zeug fraß den Rest an kontemplativer Gemütlichkeit und Morgenzeit überhaupt, wodurch es danach nur noch hieß, schnellstmöglich ins Büro zu kommen.

Nun, Montag Mittag, saß ich an meinem Schreibtisch in meinem Büro am Ende eines langen Ganges, den ich mit einer ganzen Reihe Büros in einem geschmackvollen Bau einer Firma mit einem interessanten Portfolio teilte: Pharmazeutika, Kosmetika und Stiefelfett. Neben meiner Tür draußen fand man ein Schild in Augenhöhe mit der Aufschrift ›Julian Hesse – Einkauf. Von meinen einundvierzig Jahren hatte ich in den letzten elf hier pro Woche rund vierzig Stunden damit zugebracht, eine reibungslose und kostengünstige Materialzuliefe-

rung zu gewährleisten und das bei möglichst geringen Lagerbeständen.

Aber ich war bei der knisternden Alufolie stehen geblieben und bei meinen Gedanken, die schon müde davon waren, einen Ort zu finden, wo sie sich gut aufgehoben fühlten. Was hatte der Alte gemeint mit einem Fisch oder fischen lernen? Dass es so einfach nicht ginge? Wäre nicht die Ursache der Knackpunkt und man könnte dann einfach sein Verhalten entsprechend verändern? Konnte doch nicht so schwierig sein. Warum machte er so ein Mysterium daraus? Dabei kam er mir nicht so vor, als wollte er sich wichtigmachen.

Es klopfte und im selben Moment schwang die Tür auf. Lilianne wehte herein. Wehen war für ihr Erscheinen die beste Beschreibung und sie wehte meistens. Abgesehen davon, dass sie von ihren Bewegungen und ihrer Art zu sprechen die Schwester eines dezenten Wirbelwinds hätte sein können, begleitete sie stets ein ganz charakteristischer zarter Duft, der etwas Ungewöhnliches transportierte: Unschuld. Ich wusste nicht, ob andere das auch bemerkten. Und selbstverständlich hätte ich mich nie getraut, sie darauf anzusprechen. Sie hätte mich fraglos für verrückt erklärt oder vielleicht angenommen, dass es eine rücksichtsvolle Weise gewesen wäre, ihr mitzuteilen, dass sie nicht gut riechen würde. Wie etwas aufgefasst wurde, das wusste man bei Frauen ja nie so sicher. Es lag mir zu viel an ihrem Wohlwollen, um das aufs Spiel zu setzen, auch wenn ich nie näher mit ihr zu tun hatte. Irgendetwas an ihr übte eine geheimnisvolle Anziehung auf mich aus, aber auf eine Art, die mir Respekt einflößte und mich davon abhielt, Blicke auf ihren Busen – klein, aber keck – und ihre wunderschönen Beine zu werfen.

Also, Lilianne wehte mitsamt ihrer berückenden Aura herein, legte mir eine Mappe auf den Tisch und ließ sich in einen der Besuchersessel vor meinem Tisch fallen. Sie blies die Backen auf und rollte mit den Augen. Ich musste lächeln. Ich musste fast immer lächeln, wenn ich sie sah. Egal, wie schlecht ich drauf war.

»Die Chefin?«, fragte ich auf Verdacht und machte ein übertrieben finsternes Gesicht. Eine riesige Kaugummiblase war ihre Antwort und just diesmal zerplatzte sie so, dass Lilianne sich die Reste von ihren Wangen und dem Kinn zupfen musste.

»Na, da kannst du aber sicher sein!«, mümmelte sie und ich sah, wie sie schon wieder Material für den nächsten Riesenballonversuch zusammen mampfte. »Zuerst schickt sie mich mit dem da«, wobei sie ihre süße Nase mit Touch zur Stupsnase in Richtung Mappe stieß, »zum Professor, als ich dort ankomme, sagt der, ich solle sie zurückrufen, was ich dann auch mache. Und?« Peng! Mit einem wirklich lauten Knall explodierte der nächste Ballon, den sie aber meisterhaft im Griff hatte und bereits wieder recycelte. »Sie sagt, nein, gehen Sie damit zum Doktor, ich sag okay, mach ich, lege auf, bin schon wieder draußen, laufe zum Chief, der schaut hinein und fragt mich, was das soll. Von der Chefin, sag ich ihm, er schüttelt den Kopf und verdreht die Augen, meint dann nur, ach was, bring's dem Hesse. So und da bin ich jetzt.« Sie hüpfte ein wenig auf dem Sessel auf und ab und wackelte dabei mit dem Kopf hin und her. Es hätten nur noch zwei passend hüpfende Zöpfe gefehlt, lange Ringelstrümpfe und Pippi Langstrumpf wäre vor mir gegessen.

»Okay ...«, sagte ich gedehnt, griff, nun doch neugierig geworden, zu der Aktenhülle, öffnete sie und sah – einen Zeitungsartikel vom Freitag, der mitteilte, dass die Stearinpreise steigen würden.

»So!« Sie erhob sich mit gespielter Grazie, drehte sich zu mir, machte eine tiefe Verbeugung und flötete: »Ich hoffe, dem Herrn hiermit spannende News übermittelt zu haben, und gestatte mir, nun den Sittich zu machen – Tschü-hüß ...« Damit klimperte sie mit den Wimpern, ausgesprochen naturlange und anmutig gebogene, wie mir immer wieder auffiel.

»Ach, du mein Sonnenschein ...«, murmelte ich gedankenverloren, während die Tür sich hinter ihr anschickte, ins Schloss zu fallen.

Da schob sie die beinahe geschlossene Tür wieder auf einen Spalt auf, beugte sich herein, runzelte das Gesicht zu einer an-

gestrengten Grimasse, als wolle sie mir etwas sehr Geheimes offenbaren, und flüsterte in tiefem, rauem Ton: »Immer gerne zu Diensten, mein Gebieter!« Dann giegelte sie, die Tür fiel zu und sie war weg.